

Frauen sind das Thema der Zukunft

Matthias Horx zählt Veränderung der Geschlechterrollen zu den Megatrends

FELIX ERBACHER

Der Zukunftsforscher Horx meint, dass die Spekulationsblase nicht entstanden wäre, wenn mehr Frauen das Sagen gehabt hätten.

«Die Frauen haben heute eine höhere Bildungsquote als die Männer, das wird nicht ohne Auswirkungen bleiben», sagt der Zukunftsforscher Matthias Horx. Er referierte am Donnerstag vor rund 200 zukunftsinteressierten Anlageprofis und Marketingspezialisten am 11. Basler Fondsforum. Das Thema «Frauen» ist für den Deutschen der wichtigste Megatrend überhaupt. Vom patriarchalen, männlichen Zeitalter müssten wir uns verabschieden. Horx fragt sich, «ob die Spekulationsblasen entstanden wären, wenn in den Verwaltungsräten der Banken in den vergangenen zehn Jahren 40 Prozent Frauen gesessen hätten». Natürlich verneint Horx die Frage. Die Exzesse des Finanzsystems sei-

en im Kontext männlicher Risikostrategien zu begreifen. Männer neigten zum Beschleunigen und zum Versagen bei hohem Risiko. Frauen seien konzentriert auf soziale Vernetzung und würden nachhaltiger denken.

EUROPA NICHT VERLOREN. Nicht ganz überraschend zählt der «Hellseher» auch die Globalisierung zu den Zukunftstrends. Die Europäer realisierten nicht, dass der Wachstumsfokus in den Fernen Osten wandere. Auch Afrikaner und Südamerikaner durchliefen einen Wohlstandsprozess. Das heisse aber noch lange nicht, dass Europa verloren sei, es könne im Globalisierungsprozess seine Marktträume ausdehnen. Horx stellt dabei in Abrede, dass das Bevölkerungswachstum oder die zunehmende Armut zu den Megatrends gehörten. Das Gegenteil sei der Fall.

Aymo Brunetti, Chefökonom des Bundes, nahm sich am Fondsforum der kurzfristigen konjunkturellen Zukunft an. Er ist mit seiner Wachstumsprognose von 1,5 Prozent für das laufende Jahr nicht so optimistisch wie seine Kollegen der Grossbanken. Gut tönt, dass gemäss den Berechnungen des Bundesamtes für Wirtschaftspolitik 2011 die Beschäftigung wie im Vorjahr um 0,7 Prozent zunimmt und gleichzeitig die Arbeitslosenquote von 3,8 im Vorjahr auf 3,5 Prozent in diesem Jahr sinkt.

Der Basler Professor macht jedoch auf ungewöhnlich hohe Risiken aufmerksam. Er nennt die hohe Verschuldung in vielen Ländern, die Ungewissheit, wann und wie schnell sich die Geldpolitik normalisiere, die Verstärkung der Euro-Krise und für die Schweiz vor allem einen anhaltenden Aufwertungsdruck auf den Franken.